

Leseprobe



Luise Hensel – Ein Leben wie ein Gedicht

Ein biografischer Roman

160 Seiten, 12,5 x 19,5 cm, gebunden

ISBN 9783746263045

Mehr Informationen finden Sie unter st-benno.de

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© St. Benno Verlag GmbH, Leipzig 2023

Hermann Multhaupt

Luise Hensel – Ein Leben wie ein Gedicht

Ein biografischer Roman

Hermann Multhaupt

Luise
Hensel

Ein Leben
wie ein Gedicht



Ein biografischer Roman

benno

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet unter <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.st-benno.de

Gern informieren wir Sie unverbindlich und aktuell
auch in unserem Newsletter zum Verlagsprogramm,
zu Neuerscheinungen und Aktionen.
Einfach anmelden unter www.vivat.de.

ISBN 978-3-7462-6304-5

© St. Benno Verlag GmbH, Leipzig
Umschlaggestaltung: Ulrike Vetter, Leipzig
Umschlagabbildung: © Ildiko Neer / Trevillion Images
Gesamtherstellung: Kontext, Dresden (A)



Luise Hensel, gezeichnet von ihrem Bruder Wilhelm

Die ersten Störche ziehen in langen Bahnen am aschgrauen Himmel über das Dorf Linum in der Mark Brandenburg. Eine Weile scheinen sie unschlüssig, wo sie sich niederlassen sollen.

Die Kräuterfrau Gertraude beobachtet die Störche, während sie ihre mit allerlei Pflanzen und Wurzeln bestückte Kiepe auf dem Feldweg abstellt. „Die Stürme des letzten Winters haben an ihren Nestern gezerrt und einige von den Dächern gerissen. Sie werden eine Menge Arbeit haben.“

„Aber sie wissen wohl, wo ihr Landeplatz ist“, erwidert der Bauer Krautwickel, der die Rinder inspiziert hat, die nach dem langen Winter im Stall jetzt friedlich auf der Weide grasen. „Störche lassen sich nicht irritieren.“

Einer der Störche macht Anstalten, den Schornstein eines vornehm wirkenden Hauses anzufliegen.

„Siehst du, er weiß, was Sache ist. Er kennt sich aus.“

Gertraude beobachtet, wie der Storch landet und auf dem Dach zur Ruhe kommt.

„Es ist das Haus des Pfarrers Johann Jakob Ludwig Hensel“, nickt die Kräuterfrau. „Das hätte ich mir ja denken können, dass die Frau Pfarrer wieder etwas unter dem Herzen trägt.“ 1794 war das erste Kind der beiden, der kleine Wilhelm, geboren worden. Zwei Jahre später war die Familie nach Linum bei Fehrbellin umgezogen, wo der Vater eine wesentlich besser dotierte Pfarrstelle antreten konnte. Hier kamen Ludwig und Karoline zur Welt und jetzt, am 30. März 1798, folgt ihnen die kleine Luise Maria.

„Was machst du für ein düsteres Gesicht?“, fragt Bauer Krautwickel und forscht in den Augen seiner Nachbarin.

„Ich denke, dass das kleine Balg in eine wirre politische Zeit hineingeboren wird. Die Franzosen machen Europa unsicher, Napoleon zieht gegen Ägypten. Seine Landsleute zerstörten den Kirchenstaat.“

Was sie nicht weiß: In diesem Jahr 1798 entsteht Joseph Haydns „Schöpfung“ und wird im Palais Schwarzenberg in Wien vor einem auserwählten Publikum uraufgeführt. Friedrich Schiller dichtet „Die Bürgschaft“, Beethoven arbeitet an seiner 15. Klaviersonate.

Das Havelland ist hier wasser- und torfreich. „Rhinluch“ nennt sich das Areal, ein von Erlen beherrschtes Sumpfbgebiet, an dessen Trockenlegung sich mancher den Rücken verdirbt, bis fruchtbares Marschland entstanden ist. Der Rhin, ein vom Schilf umsäumtes Nebenflüsschen der Havel, hat die Landschaft über Jahrhunderte beherrscht.

Politische Nachrichten dringen nur auf Umwegen nach Linum. Pfarrer und Gemeinde sind über vieles im Unklaren, doch geblieben ist das Vertrauen in einen gerechten Gott, der geliebt, geachtet, aber auch gefürchtet wird. Pfarrer Hensel weiß, wovon er redet. Er hat im Gegensatz zu seinen Schutzbefohlenen immerhin ein Stück Welt gesehen, wenn auch nur ausschnittsweise um die Hauptstadt und aus den Erzählungen seines Vaters, der im Siebenjährigen Krieg eine Feldbäckerei unterhalten hat. Der dem Pietismus zugewandte Hensel war längere Zeit Pastor an der Marienkirche in Trebbin südlich der Landeshauptstadt Berlin.

Linum bietet der Familie endlich den finanziellen Rückhalt, den eine wachsende Gemeinschaft braucht. Ehefrau Johanna Albertina Luise geb. Trost, inzwischen 33 Jahre alt und aus Berlin stammend, ist die Tochter des preußischen Kriegsrates Friedrich Trost und gehört einer finanziell minderbemittelten alten Adelsfamilie an. Ihr Großvater war immerhin Pagenhofmeister in Potsdam.

Damals machten Erweckungsbewegungen von sich reden, vorwiegend im Protestantismus. Kennzeichnend war die Betonung der persönlichen Bekehrung und eine entschieden christliche Lebenspraxis. In vielen Regionen Deutschlands

kam es zu dieser Zeit zu Erweckungen meist innerhalb der evangelischen Landeskirchen, denen sich der fromme Pfarrer Hensel anschloss.

Luise Marias Geburt fällt auf den Freitag vor Palmsonntag, den 30. März 1798, was ihr später sagt, dass sie am Tage der Sieben Schmerzens Mariä das Licht der Welt erblickte. Im Taufregister stehen noch die Namen der neun Taufzeugen, darunter einige Militärs. Vier Kinder, drei Jungen und ein Mädchen, sind mit den Eltern in Linum eingezogen; ein jedes erhält ein Bäumchen, das den Pfarrgarten ziert. Luises Eltern sind ernste, aber glückliche Menschen, die in Harmonie und gegenseitiger Rücksichtnahme miteinander leben. Luise lobt sie später in den höchsten Tönen, und wird auch selbst von der Mutter innig geliebt.

Luises Charakter schwankt in ihrer Jugend zwischen überschäumender Wildheit und mädchenhaft zarter Schüchternheit. Die ältere Schwester Karoline hat sich immer eine sanfte Kameradin gewünscht, mit der sie im Gegensatz zu den wilden Brüdern nach ihrer Art spielen könne. Doch nun die herbe Enttäuschung. Luise fühlt sich den Jungen eher zugewandt als der ruhigen und in sich gekehrten Schwester. Springen, klettern, laufen – da ist Luise dabei. Und sie weiß sich gegen Störenfriede zu verteidigen. Mit Inbrunst hängt Luise an ihrem zehn Jahre älteren Bruder Wilhelm, mit dem sie „von Kindheit an ein Herz und eine Seele“ ist.

„He, warum lasst ihr das kleine Mädchen nicht in Ruhe!“, weist Luise eine Schar Jungen zurecht, die an der ärmlichen Kleidung eines Mädchens Anstoß neh-

men. „Seid froh, dass ihr Eltern habt, die für euch besser sorgen können.“

Als die Jungen das Mädchen weiter belästigen und dieses zu weinen beginnt, reißt Luise ein Büschel Brennnessel aus und schlägt es den Übeltätern um die Beine. Ungestraft kommt auch ein anderer Schlingel nicht davon, der sich durch böse Redensarten Sympathien zu erhoffen scheint. Die Achtjährige bindet den Jungen auf dem Kirchhof an einen Baum und verprügelt ihn. Der Junge geht Luise fortan immer aus dem Weg. „Wo steckt diese wilde Luise nur?“, fragen die Geschwister, wenn Luise sich beim Spiel heimlich davongemacht hat.

„Wahrscheinlich hat sie wieder ihre tollen fünf Minuten. Wer weiß, was in ihr vorgeht.“

Das geschieht des Öfteren, dass sie sich mitten im lauten Spiel in einen einsamen Winkel zurückzieht und nachdenkt. Mache ich alles richtig? Habe ich heute jemanden beleidigt? Etwas falsch gemacht?

Das neue Jahrhundert vermehrt die Geschwisterschar. Marie wird am 23. August 1800 geboren. Wilhelmine kommt am 11. September 1802 auf die Welt. Der Vater, Pfarrer Hensel, getraut sich, die allseits verehrte Königin Luise um die Taufpatenschaft zu bitten. Und sie sagt durch ein „huldvolles Handschreiben“ zu.

Luise sucht derweil nach einem eigenen Verhältnis zu Gott und seiner Kirche. Religion bestimmt ihr Leben in vielerlei Hinsicht. Die Mutter erläutert ihr, was Religion bedeutet. Sie erzählt von himmlischen Dingen, vom Sohn Gottes, der ein Kind geworden ist aus Liebe zu den Menschen. Luise lernt die Gebete, die man ihr vorsagt, die frommen Sprüche, merkt sich geistliche Lieder, die sie nicht genug hören kann. Gerade die religiösen Gesänge üben eine wunderbare Anziehungskraft

auf sie aus. Die Geschichten der Bibel beleben Luises Fantasie. Einem Tagebuch vertraut sie ihre Gedanken an. Das poetische Talent ist das Erbe ihrer Mutter, einer feinsinnigen Frau, der sie viel verdankt. Das Glück des einträchtigen Zusammenlebens formt Luises Seele. Der Vater sieht das aufblühende junge Mädchen nicht ohne Besorgnis an.

„Sie ist schön, unsere Luise. Sie wird gewiss eine begehrte Frau. Hoffentlich gerät sie nicht an den Falschen.“

Eines Tages sieht er das Mädchen, wie es den Kamm nachdenklich durch das blonde Haar streicht.

„Höre, Kind“, ruft der Vater besorgt, „wer zu lange in den Spiegel schaut, dem erscheint die Fratze des Teufels.“

Das wird Luise nicht glauben, aber sie kennt auch die Skrupel des besorgten Pastors, ausgelöst durch seine Nähe zum Pietismus, der jede irdische Freude ablehnt. Eines Tages beginnt der Vater zu kränkeln. Aber das ist nicht nur das einzige Übel, das den Himmel verdunkelt. Napoleons Kriegszüge in Deutschland, der Fall des alten preußischen Staates nach der Schlacht bei Jena und Auerstedt, die französische Okkupation – die Folgen verdunkeln auch den Himmel über Linum, das seinen alten Glanz verliert. Die Störche, ja, die Störche tun so, als ginge sie das alles nichts an. Sie klappern auf den Nestern, helfen dem Nachwuchs auf die Beine. Karoline Hensel, die älteste Schwester, wird zur Entlastung des Haushalts bei den Großeltern Trost in Berlin einquartiert. Dort wird sie Zeuge vom Einzug Napoleons am 27. Oktober 1806. Der königliche Hof ist inzwischen nach Königsberg und Memel geflüchtet.

Luise, inzwischen zehn Jahre alt, erfährt, wie des Vaters Gottvertrauen sich auch in dunklen Stunden bewährt. Die anderen Geschwister sind längst eingeschlafen, aber sie hört die Mutter, die Kleidung ausbessert, lautlos vor sich hin weinen. „Sieh

nur, wie unsere Kinder in diesem Winter in geflickten Kleidern frieren müssen“, antwortet sie auf die Frage nach ihrer Traurigkeit. Pastor Hensel hat gleich eine plausible Antwort parat: „Sieh doch die Kinder selbst an. Sie blühen wie die Rosen und sind gesund und brav. Wenn eins aus der Art schlägt, ja, dann wäre Grund zum Weinen. Aber so?“

Aber dem Pastor geht es nicht gut. Dummerweise wird er in einen Prozess gegen das Oberbergamt verwickelt, das ausgerechnet die besten Stücke seiner zur Pfarrei gehörenden Wiesen requirieren will. Zu allem Überflus brennen dem Pächter Heitzmann die pfarreigenen Scheunen mit der eingelagerten Ernte ab, sodass er das Pachtgeld schulden muss. Der Tod schleicht wieder ums Haus. Marie, das vierjährige Schwesterchen Luises, stirbt 1804. Dann kostet eine Fieberkrankheit dem 13-jährigen Ludwig im September 1808 das Leben. Ahnt er, dass sein Vater ihm bald ins Jenseits folgen wird? Er tröstet ihn auf ein baldiges Wiedersehen. Am 8. September 1809 stirbt Pastor Hensel an Schwindsucht. Sein Tod zwingt die Familie zu wichtigen Entscheidungen. Luise setzen die Schicksalsschläge stark zu. Kirchenlieder wie Paul Gerhards „Wir sind nur Gast auf Erden“ beeindruckten sie zutiefst.

Das Witwenjahr geht zu Ende. In Linum können die Hensels nicht bleiben. Und so entschließt sich die Mutter, mit ihren Kindern Wilhelm, Karoline, Luise und Wilhelmine – Minna genannt – in ihre geliebte Heimatstadt Berlin überzusiedeln, die sich in den Jahren mächtig verändert hat. Der königliche Hof ist inzwischen aus dem Osten zurückgekehrt, die Franzosen sind abgezogen. Doch dann erschüttert der Tod der beliebten Königin Luise, geborene Prinzessin von Mecklenburg-Strelitz, am 19. Juli 1810 das Land.

Preußen war längst dem „Luise-Fieber“ erlegen, einer Begeisterung für die junge Königin Luise, die verheiratet mit Kronprinz Friedrich Wilhelm von Preußen mit 21 Jahren Königin wurde. Ihr natürlicher Charme, ihre verbindliche Art verhalfen Luise schnell zu großer Popularität. Sie wurde zur „Königin der Herzen“, förderte Kunst und Kultur im damaligen Berlin. Ihr Einfluss trug maßgeblich dazu bei, die Stein-Hardenberg'schen Reformen in der preußischen Politik durchzusetzen. Ihre Begegnung mit Napoleon im besetzten Preußen hätte möglicherweise einen anderen Verlauf genommen, wenn sie durch die Ungeschicklichkeit ihres Mannes nicht gestört worden wäre. Nach ihrem Tod mit nur 34 Jahren auf Schloss Hohenzieritz wurde Königin Luise am 30. Juli im Berliner Dom beigesetzt.

Der Dichter Clemens Brentano verfasst eine Trauer-Kantate, die von dem Komponisten, Hofkapellmeister und Schriftsteller Johann Friedrich Reichardt vertont wird. Was die heranwachsende Luise Hensel in dieser dunklen Zeit empfindet, macht sie mit sich selbst aus.

*H*at Napoleon bei seinem Abzug doch die Pensionskasse mitgehen lassen!“

Die allgemeine Wut über den Franzosen steigert sich, je mehr die Folgen bekannt werden. Auf das erwartete Witwengehalt von 300 Talern muss der Haushalt der Johanna Albertine Hensel vorerst verzichten. Sie hat eine kleine von Linden umsäumte Wohnung an der Ecke Markgrafen- und Lindenstraße bezogen. Karoline ist der Mutter eine große Hilfe im Haushalt, der 16-jährige Wilhelm entwickelt seine zeichnerische Begabung und wird Schüler der Kunstakademie. Wo er nur kann, organisiert er ein Stück unbeschriebenes Papier, auf dem er zeichnen kann.

„Man ist vor dir ja nicht einmal im Schlaf sicher“, meint die Mutter, aber es klingt nicht vorwurfsvoll, eher anerkennend. Denn Wilhelm hat Talent. Er wird es weit bringen. Wilhelmine, Minna genannt, ist jetzt acht Jahre alt und bedarf noch der Fürsorge der Mutter.

Luise besucht von 1811 bis 1812 die Realschule in der Kochstraße, als „beste Töchterschule“ bekannt. Sie ist eine der besten Schülerinnen mit ausgezeichneten Zeugnissen. Ihre Stickereien sind so perfekt, dass sie dadurch den Haushalt der Mutter unterstützen kann.

Die in der Realschule erworbenen Kenntnisse reichen Luise nicht. Der hier verabreichte kritische Religionsunterricht, der sich so ganz vom Ton des bibeltreuen Vaters abhebt, löst in ihr manche Fragen, aber auch manche Zweifel aus. Entspricht das Weltbild der Bibel noch der Realität? Im Jahre 1811 erscheint von August bis September ein großer Komet am Himmel und wird als Zeichen für große Veränderungen gedeutet. „Die Astronomie“, schreibt Luise später in ihr Notizbuch, „war in meiner frühen Jugend meine Leidenschaft.“ Nächstelang beobachtet sie in der nahen Sternwarte mit Direktor Johann Elert Bode den von Sternen übersäten Himmel und fragt sich, wie Gott sich bei dieser Unermesslichkeit seiner Schöpfung noch um den einzelnen Menschen kümmern kann. Solche und andere kritische Fragen vermehren Luises Unruhe. Darüber aber kann sie mit niemandem sprechen, nicht einmal mit ihrer Mutter. Später schreibt sie: „Die Astronomie und der etwas deistische Religionsunterricht wurden meinem Glauben zur Klippe, und ich quälte mich mit furchtbaren Zweifeln, die ich niemandem anvertraute, da ich fürchtete, auch anderen dadurch schaden zu können.“ Dann aber, nach langer Ungewissheit, wächst Luises Glauben an Christus und die von ihm gegründete Kirche wieder.

Die Mutter hat von den inneren Kämpfen ihrer Tochter nichts geahnt. Sie hofft, dass sie im Sinne ihres Vaters, des getreuen Pfarrers, zum Altar schreitet, um sich konfirmieren zu lassen. Luise schließt mit Gott einen Pakt: Sie will sich zum Christentum bekennen und den Taufbund erneuern, aber sich keinesfalls an eine bestimmte Konfession binden. Es ist der 31. März 1813.

Preußen erklärt Frankreich den Krieg. Kurz vor Luisens Konfirmation ist endlich die Zeit gekommen, um die Last der siebenjährigen Fremdherrschaft abzuschütteln. Der Dichter Joseph von Eichendorff spricht von einem „blutigen Morgenrot einer neuen Zeit“. König Friedrich Wilhelm III. ruft sein Volk am 17. März 1813 zur Befreiung Deutschlands auf. Unter den Freiwilligen, die zum Heer strömen, ist auch Luisens 19-jähriger Bruder Wilhelm. Er unterbricht die Arbeit an der Kunstakademie, wo er die ersten Lorbeeren erntet, denn durch seine Illustrationen für Taschenbücher und Almanache, Zeichnungen und Radierungen leistet er seinen finanziellen Beitrag für den Haushalt der Mutter, und folgt seiner patriotischen Begeisterung. Luise hätte sich ihm gern angeschlossen und bedauert, kein Mann zu sein. Sie opfert Schmuck für die „heilige Sache“ und hätte sich den „kühnen Jungfrauen“ gern zugesellt, die mit den Wehrwilligen ins Feld ziehen. Wilhelm tritt dem neu errichteten Garde-Kosakenregiment bei und gehört zu den Kämpfern in den Schlachten bei Lützen und Bautzen und schließlich in der Völkerschlacht bei Leipzig. Wilhelm erlebt in beiden großen Feldzügen 1813 und 1815 die Stadt Paris und kehrt als Leutnant des ersten Pommerschen Landwehr-Kavallerieregiments in die Heimat zurück.

Er hat den Louvre und andere Kunstsammlungen besucht und gewinnt Eindrücke, die ihm in Berlin gesellschaftlich von Nutzen sind. Mit ihm betritt Schwester Luise die Salons der feinen Gesellschaft.

Luise, um den fernen Bruder besorgt, verfasst ihm ein Gedicht:

An meinen frommen einzigen Bruder

*Ich denke dein, wenn mir Aurora strahlet
und wenn die goldne Mittagssonne glüht,
wenn Spätrot mir die Wange höher malet,
wenn Hesper* nur die stillen Tränen sieh.*

*Ich denke dein, wenn Nacht das Tal umdüstert
und Luna blickt aus hoher Lüfte Raum,
selbst wenn der Mohnkranz mir die Stirn umflüstert,
dann seh' ich dich im leisen Taumeltraum.*

*Ich denke dein, wo hohe Eichen schatten,
wo dämmernd nur das grüne Dunkel tagt,
im Fichtenwald, auf bunt geschmückten Matten,
am Wasserfall, wo Philomele klagt.*

*Ich denke dein, wo Trauermelodien
mir widertönt der leise Widerhall,
wo Veilchen sanft auf grünem Rasen blühen,
ich denke dein, o Bruder, überall.*

*Ich denke dein, wie junge Bräute pflegen,
wenn man den Liebling grausam ihnen nahm,
mit Tränen, Flehn und süßem Schwestersegen,
im treuen Busen banger Sehnsucht Gram.*

*Ich denke dein mit heiligem Entzücken,
Mit hohem Stolz, dass ich dir Schwester bin,
mit Sehnsucht dich an meine Brust zu drücken,
ich denke dein mit liebevollem Sinn.*

*So denk' ich dein! Auf allen meinen Wegen
glänzt mir dein Bild, gehüllt in Dämmerchein.
Und immer wallt mein Herz nur dir entgegen
und immer denk' ich nur mit Liebe dein!*

**Hesper = griechisch, Abendstern*

Wilhelm hat von seiner Schwester Luise schon manches Porträt gezeichnet und im Bekannten- und Freundeskreis herumgereicht. Andere erbitten Kopien. Luise ist zweifellos schön. Ihr Gesicht auf dem Bild ist ernst, die Augen unter dem welligen Haar schauen nach links. Was sehen sie? Unter dem feinen Hals breiten sich die weißen großen Flügel eines gezackten Kragens aus.

Im Haus des Juristen, Verlegers und Schriftstellers Julius Eduard Hitzig sammeln sich literarische Persönlichkeiten. Der Dichter des „Zauberrings“ und der „Undine“, Baron Friedrich Heinrich Karl de la Motte Fouqué, der wunderliche, aber vielseitige E. T. A. Hoffmann, Adalbert von Chamisso und andere Romantiker finden sich zu einem lebendigen Gedankenaustausch ein, von dem Luise profitiert. Der aufgeschlossene Gastgeber dieser Runde ist Hitzig, Ratgeber, Vertrauter, den Luise Hensel als väterlichen Gönner verehrt. Für dessen Kinder schreibt Hoffmann das Märchen „Nussknacker und Mausekönig“ unter Verwendung ihrer eigenen Namen. Adalbert von Chamisso ehelicht eine Pflөгetochter Hitzigs. Mit

Chamissos Schwägerin, Emilie Piaste, die im Haus ein und aus geht, schließt Luise Freundschaft.

Damals existieren weitere Salons in Berlin, der einzigen Stadt im Heiligen Römischen Reich mit mehr als 100 000 Einwohnern. Im Treff der Henriette Herz oder der Rahel Varnhagen beschäftigen sich die Frauen mit typisch weiblichen Lebenssituationen, mit Verliebtheit, Verlobung, Hochzeit, Mutterglück, Witwenzeit. Anders in einem gehobeneren Salon: Donnerstags versammelt sich ein ausgewählter Kreis im Haus des Staatsrates Friedrich August von Staegemann und dessen Gattin Elisabeth, deren Tochter Hedwig, Dichterin, Malerin und Salonnière, eine ungewöhnliche Faszination auf die Gäste ausübt. Staegemann ist 1806 durch Heinrich Friedrich Karl Reichsfreiherr vom und zum Stein als Finanzrat und Leiter der Königlichen Bank nach Berlin gekommen. Kein Wunder, der Umgang mit Gästen wie Achim und Bettina von Arnim und Heinrich von Kleist wirkt auch auf Wilhelm und Luise Hensel überaus anregend. Einen nachhaltigen Eindruck macht der allseits beliebte General Graf von Gneisenau auf die junge Luise. Sie bringt den Anhänger der Stein'schen Reformen und wichtigsten Gegenspieler Napoleons in den Befreiungskriegen dazu, ein Stück aus seiner Kinder- und Jugendzeit zu erzählen, was ihr offenbar nicht schwerfällt, denn Luise ist in der Gesellschaft dieses Hauses überaus beliebt. Helmina von Chézy, eine deutsche Journalistin, Dichterin und Librettistin, urteilt später: „Luise Hensel gehörte zu den Zierden des anmutigen Kreises, den das Staegemann'sche Haus in sich vereinte.“

Darf ich dir einen Kameraden aus der gemeinsamen Militärliteratur vorstellen?“

An einem Donnerstagabend geleitet Wilhelm Hensel seine Schwester zu einem neu eingetroffenen Gast. „Er heißt auch

Wilhelm und ist ein Dichter, mehr aber schätze ich unsere gemeinsamen Erlebnisse aus den Befreiungskriegen.“

Der junge Mann macht ein verlegenes Gesicht. „Schade, dass er meine Gedichte so wenig zu loben weiß“, antwortet er und verbeugt sich charmant. Luise erkennt, dass seine Augen von einem sanften Flor umgeben sind, die seinem Gesicht ein leicht trauriges Aussehen geben.

„Nun sei nicht so empfindlich“, versucht der Bruder die Situation zu retten. „Ich bestreite nicht, dass du einen ausgezeichneten Ruf als Poet genießt.“

Luise gewinnt das Zutrauen des jungen Mannes, der vier Jahre älter als sie selbst ist. Im Laufe der Abendveranstaltung sucht er wiederholt ihre Nähe. Sie erfährt, dass seine Mutter und die Geschwister früh gestorben sind und dass er ein Philosophie-studium in Berlin absolviert hat. Der Vater, ein Schneider, ist durch längere Krankheiten wiederholt in finanzielle Schwierigkeiten geraten und hat inzwischen eine wohlhabende Witwe geheiratet. Derzeit arbeitet Johann Ludwig Wilhelm Müller als Gymnasiallehrer für Geschichte sowie der lateinischen und griechischen Sprache in seiner Heimatstadt Dessau. Als Luise sich aufgefordert fühlt, Details aus ihrem Leben zu berichten, wundert sie sich, wie viel Müller schon bekannt ist.

„Mein Bruder ist wohl ein echtes Klatschweib“, schüttelt sie den Kopf. Dem aber widerspricht Wilhelm. „Ich habe durch Ihren Bruder viel über Sie gehört und war neugierig, ob sich die Schilderungen an der Wirklichkeit messen lassen.“

„Ja, und?“

„Ich bin vollauf zufrieden, gnädiges Fräulein.“

Luise entspricht dem Zeitgeschmack: Sie ist nicht nur jung und hübsch, sondern auch gebildet und voller Liebreiz. Kein Wunder, dass sich Wilhelm Müller in sie verliebt und mit Gedichten bedenkt – und am Ende ein unerhörter Bittsteller ist. Er scheut

sich nicht, das Hensel-Haus zu betreten. Die jungen Menschen diskutieren, tauschen Gedichte, gehen spazieren. Allerdings sind sie so gut wie nie allein, und so bleibt Wilhelm Müller keine Gelegenheit, seine Gefühle für Luise zu offenbaren.

Inzwischen haben Wilhelm und Luise bei Staegemanns weitere erlauchte Gäste wie den Schriftsteller und Hofrat am Königlichen Museum, Friedrich Förster, kennengelernt. Er ist der zweite Sohn des Pfarrers und Kirchenlied-Dichters Karl Christoph Förster. Zu Beginn der Befreiungskriege gehört er mit Theodor Körner zu den Lützow'schen Jägern, einem Freiwilligenverband der preußischen Armee in den Befreiungskriegen 1813 bis 1815.

In einer ruhigen Stunde unterbreitet Wilhelm Müller der Gemeinschaft seinen Gedichtzyklus „Die schöne Müllerin“. Der Zyklus ist eine Gedichtsammlung mit „Sieben und siebenzig nachgelassenen Gedichten aus den Papieren eines reisenden Waldhornisten“. Ein junger Müllerbursche folgt auf der Wanderschaft dem Lauf eines Baches, der ihn zur Mühle führt. Dort verliebt er sich in die Tochter des Mühlenbesitzers. Sie scheint seiner Werbung zunächst nicht abgeneigt, doch dann gibt sie einem Jäger den Vorzug. Der verzweifelte Müllergeselle ertränkt sich im Bach.

„Und was geschieht nun mit den Texten?“ Luise ist von der traurigen Liebesgeschichte tief ergriffen.

„Ich habe sie dem Komponisten Franz Schubert übereignet. Er wird 20 von den 25 Gedichten vertonen.“

„Meinen Glückwunsch! Freuen Sie sich denn gar nicht? Sie machen ein so trauriges Gesicht.“

Eine Weile zögert Wilhelm die Antwort hinaus. „Wie soll ich mich freuen, wenn ich mich in der Rolle des armen Müllerburschen sehe und Sie die schöne Müllerin sind?“